

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

„Jubel, aber verhalten.“ „Jubel, aber wenig Euphorie.“ „Jubel, aber Enttäuschung.“ „Jubel und Frust.“

Schlagzeilen vom Anfang der Woche, liebe Geschwister, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Jubiläums-Gemeinde, gesammelt am Montagmorgen in der Früh, Reflexe auf den Abend und den Ausgang der sonntäglichen Wahl. Gemischte Gefühle, allerlei Ambivalenzen, ein Wahlausgang mit Widersprüchen.

Jubel, aber: verhalten, mäßig euphorisch, in Teilen enttäuscht, irgendwie frustriert.

Begeistert klingt anders.

Wo doch ALLE ALLES versucht und unternommen hatten, die Köpfe und Herzen der Menschen zu erreichen. Wochen und monatelang, bei Tag und bei Nacht, auf allen Kanälen, analog und digital, über alle nutzbaren Netzwerke, in immer neuen Formaten und Debattenvarianten, in Millionen von Posts, Spots, Blogs und Videos. Oder klassisch per Plakat an jeder Laterne des Landes, auf jedem Marktplatz, flächendeckend in sämtlichen Fußgängerzonen, an hunderttausend Haustüren und in bald jedem Briefkasten.

Alles versucht, alles unternommen. Die ultimative Allerorten-rundumdieuhr-landauflandab-Kommunikationsoffensive. Am Ende aber – selbst bei den Siegern: Verhaltener Jubel, gedämpfte Euphorie, sichtbar enttäuschte Gesichter. Tag und Nacht gerungen um Köpfe und Herzen der Menschen. Und dann dies disparate Ergebnis.

Bevor Sie nun, liebe Schwestern und Brüder, die nächste wohlfeile Wahlanalyse erwarten: keine Sorge. Es geht mir um Sie, es geht mir um uns. Um uns Dienerinnen und Diener am Wort, öffentlich beauftragt, um uns Jubel-Ordinandinnen und -Ordinanden.

Was haben wir – was habt ihr nicht alles versucht und unternommen in diesen letzten 10, 25, 40, 50 oder noch mehr Jahren. Unermüdlich. Oft buchstäblich Tag und Nacht, rund um die Uhr, am Schreibtisch im Pfarrbüro, in Kirchen, Kapellen und Gemeindehäusern, bei ungezählten Besuchen in Wohnungen und Häusern, in Krankenzimmern, Kindergärten und Schulen, auf Friedhöfen und Kirchplätzen, wo immer ein Kasus, eine Okkasion sich bot. Kommunikation des Evangeliums mit Leib und Seele, Herz und Verstand, mit Kindern und Konfirmanden, mit Jugendlichen und Traupaaren, mit Engagierten und Distanzierten, mit Erwachsenen und Hochbetagten. Mit allen, deren Wege zwischen Wiege und Bahre eure Wege kreuzten.

Die ordinierte Allerorten-rundumdieuhr-landauflandab-Kommunikation-des-Evangeliumsoffensive. Flächendeckend in Westfalen wie in 19 anderen Landeskirchen bundesweit.

Alles versucht und unternommen, die Köpfe und Herzen der Menschen zu erreichen.

Jubiläum der Ordination .

Allerdings: Von Jubel hört man wenig dieser Tage in der Kirche. Von Krise deutlich mehr. Von Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, von Freiburger und ForuM-Studien und von all dem, was heute nicht hierhin gehört und was ich uns ersparen will. Tatsache ist: Als ich vor exakt 50 Jahren jetzt als junger Spund die Konfirmandenprüfung absolvierte und irgendwie begeistert von der Kirche war, - Gott sei Dank, wem sonst? - da gab's in Westfalen dreieinhalb Millionen Evangelische. Heute sind's 1,9, die Prognosen kennen alle.

Jubel – wenn, dann verhalten. Euphorie - dieser Tage meist doch Mangelware. Allerhand Frust in Pfarrkonventen und -Vereinen, in Presbyterien und selbst im Landeskirchenamt.

Die Lage ist so disparat wie in der Politik, im ganzen Land und auf der Welt. Schwierige Zeiten.

Und wenn kein Jubel – was ist mit der Begeisterung?

„Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm...“

60 Jahre ist es her, liebe Schwestern und Brüder, ich war zwei, drei Jahre alt, ein Knirps, in jener Phase meines Lebens, aus der ich die frühesten, verschwommenen Bilder und Worte bis heute halbwegs erinnere.

Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm...

Wir lagen im Bett, mein Bruder und ich, abends um 7, frisch gewaschen und gekämmt, mehr oder weniger müde, hin und wieder maulend. Aber: es war Zeit. Die Zähne geputzt, das Kind im Pyjama verpackt, und ab unter die Decke.

Irgendwie hat dieses Bild in meinem Hirn, in meinem Gedächtnis überlebt. Unsere Mutter, die sich über uns beugt, am Rand des Bettes sitzend, wie Eltern ihre Kinder zu Bett zu bringen pflegen, zärtlich. Und jeden Abend, eines dieser kurzen, simplen, an Schlichtheit kaum zu überbietenden Gebete. Vorgesprochen, mitgesprochen.

Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm. Zum Beispiel.

Kein Kind dieses Alters versteht, natürlich nicht, was es da hört, was es da sagt, was die Worte bedeuten. Aller Schlichtheit und Stereotypie zum Trotz. Aber diese Worte wirkten. Wirkten eine Ahnung von etwas, von jemand, der größer war, viel größer noch als die Eltern, noch einer, der da ist und sieht und der den Himmel öffnet. Und dann sind wir eingeschlafen.

Erste, frühe, schlichte Worte des Glaubens.

Denen dann andere folgten, später. Sonntags, unter einer Empore sitzend, im Kindergottesdienst, die Geschichten, die man ein Leben irgendwie gerade so in Erinnerung behält, wie sie damals einem erzählt wurden. Sonntag um Sonntag, belohnt

mit kleinen Bildern jene, die kamen, und vor allem jene, die die Geschichten erinnerten. Worte auf dem Weg zum Glauben.

Lieber Gott, mach mich fromm...

Exakt diese Worte, die ersten des Kindergebets waren vor Jahren zu lesen auf der Titelseite von „Chrismon Plus“, dem evangelischen Magazin. Groß, fett und mit Ausrufezeichen.

Lieber Gott, mach mich fromm!

Untertitel: Will man das? Und wie soll das gehen? Eine Geschichte für Ungläubige, Zweifler und andere gute Christen...

Im Heft gab's eine Reportage, kurze Szenen, Notizen aus Nürnberg, aus Hannover, Frankfurt, Berlin, Stuttgart, Leipzig, Ludwigsburg, Rostock. Berichte über „missionarische Projekte“, wie wir sie nennen im kirchlichen Jargon, kirchliche Kommunikation-des-Evangeliums-Offensive. Berichte darüber, wie Kirchengemeinden, Pfarrerrinnen, Pfarrer, Musiker, Pädagogen, Institute landauf, landab versuchen, neue Worte zu finden, Worte, die heute zum Glauben einladen, die den Horizont des Glaubens öffnen, die den christlichen Glauben neu und verständlich erschließen sollen. Für jene 56 % etwa, die sich selbst als säkular betrachten. Oder mindestens als unschlüssig.

Oder Worte für jene, die dem christlichen Glauben zeitlebens nie begegnet sind.

Wobei sich zeigt: das größte Interesse an solchen Glaubenskursen, Chorprojekten, Thomas-Messen, After-Work-Events und vielen anderen Formen neuer Kommunikation des Glaubens, das größte Interesse haben jene, die eigentlich sowieso dazu gehören, die also Mitglieder sind, oft engagierte sogar, eigentlich also, wie man sagt, „gut evangelisch“, so wie wir Ordinierte hier – und doch eben suchend, immer wieder zweifelnd, alles andere als ihres Glaubens sicher, sondern um die rechten Worte ringend, um Worte, die heute noch tragen. So wie Sie und ihr und ich.

Lieber Gott, mach mich fromm...

Tastende Versuche aus Plattenbausiedlungen in Sachsen oder aus eher akademischen Gesprächen im vormals frommen Württemberg.

Mitten in Europa, wo der christliche Glaube in Frage steht.

Und eben das kennzeichnet die guten, die gelingenden Projekte, von denen Chrismon erzählte: Dass da nicht die einen fragen und die anderen schon alle Antworten parat hätten, so als wenn die einen suchten, die anderen natürlich schon gefunden hätten und im Gründe wüssten.

„Mission ist, wenn ein Bettler dem anderen sagt, wo es was zu essen gibt.“ Das ist die Haltung, in der dort um neue Worte des Glaubens gerungen wird. Weil viele längst sprachlos sind, oder anders formuliert – „religiös unmusikalisch“, wie Jürgen Habermas es vormals für sich selbst beschrieb.

Mitten im lange so genannten christlichen Abendland fehlen uns, auch uns Dienerinnen und Dienern am Wort, allzu oft die richtigen Töne, die Worte, die tragen, aus denen heute Glaube wachsen kann.

Lieber Gott, mach mich fromm... Wir können den Glauben ja schließlich nicht ad acta legen.

Apropos acta. Handlungen, Geschehenes. Apostelgeschichte. Aus der der Predigttext stammt, eben gehört, Acta 16, 9-15, jene zum Jubeln schöne Missionsgeschichte. Von des Paulus ersten Erfolgen in Europa.

Wobei man das schon fragen kann: Des Paulus Erfolge? Lydia würde wohl lachen.

Merkwürdige Geschichte. Ein nächtlicher Traum. Paulus in in Troas, heute Türkei. Ein Mann im Diffusen: Komm rüber nach Mazedonien, will sagen Griechenland, heidnisches Europa, komm rüber und hilf uns!

Und Paulus reist gleich los per Schiff, Samothrake, Neapolis, Philippi, Nordgriechenland, da landet man an. Noch kein Ohr, kein Haus vom Christentum berührt. Und ein christlicher Triumphzug, ein missionarischer Durchmarsch wird das nun erst mal gerade nicht.

Man bleibt ein paar Tage, sucht Kontakt - wie üblich - mit der jüdischen Bevölkerung. Paulus und seine Begleiter versuchen ihr Glück vor den Toren der Stadt, am Fluss, bei den Frauen, die – mit Verlaub – damals im Grunde nichts zu sagen hatten, aber immerhin, mit denen redet man dann doch. So heißt es da. Man redet miteinander. Kein Monolog ex cathedra – Worte werden getauscht. Gespräch.

Und eine, eine gottesfürchtige Frau mit Namen Lydia, eine Ortsfremde auch noch, die hört zu, wie es heißt. Um genau zu sein: "Der tat der Herr das Herz auf, so dass sie darauf achthatte, was von Paulus geredet wurde."

Worauf die Händlerin – mit Haus, samt Familie und Dienerschaft - sich taufen lässt. Um dann sehr selbstbewusst nach Hause einzuladen: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da.

Mission ist keine Einbahnstraße. Glaube läuft nicht durch den Nürnberger Trichter. Man füllt nicht von Kanzeln und von oben herab leere Gefäße mit frommen, lehrreichen Worten. Sondern muss anerkennen, was vorhanden ist, das respektieren, ja das lieben, in aller Verschiedenheit: die Menschen, die Biographien, die Überzeugungen, die Haltungen.

Die Worte des Glaubens müssen respektvoll im Leben der Menschen erst einmal Wohnung nehmen dürfen. Was Paulus damals wohl ahnte; und Lydia ließ es geschehen.

Das war der Anfang des Christentums auf diesem Kontinent. Von dort nahm die Sache ihren Lauf: die großen Städte Griechenlands, irgendwann das Zentrum der Welt, Roma aeterna, und irgendwie erreicht die Kommunikation des Evangeliums dann nach und nach den Rest - und sogar Westfalen.

Was entscheidend ist: wir haben es hier eben nicht mit einer organisatorischen oder logistischen Glanzleistung des Paulus zu tun. Der Apostel kann im Grunde nichts dafür. Steht zunächst am Ende einer Kette von Fehlschlägen. Sehr verhaltener Jubel. War hin und her gereist in Kleinasien, aber: "der Heilige Geist ließ es nicht zu", wie es in Acta 16 heißt. Alles Rumreisen, aller Aktionismus verfängt einfach nicht. Und dann dieser Traum. Und fast schon wieder ein Scheitern, schließlich landet man irgendwo am Fluss bei den Frauen. Und da ist dann diese eine, die zuhört. "Der tat der Herr das Herz auf."

Der Rest ist Geschichte, christliches Abendland.

Aber noch einmal: Es ist nicht die Kunst, nicht das Werk, nicht die Umtrieblichkeit, nicht der unermüdliche Aktionismus des Apostels.

"Was an der Haltung beider Kirchen auffällt, ist ihre heraushängende Zunge. Atemlos japsend laufen sie hinter der Zeit her, auf dass ihnen ja niemand entwische." Schreibt Kurt Tucholsky vor hundert Jahren schon.

Es ist nicht das atemlose Sich-Mühen, es geht heute nicht um möglichst effiziente Power-Mission.

Wenn es uns das gegeben wäre: die gelassene Gewissheit dieser frühen Christen, ihr Vertrauen: diese Botschaft, das Evangelium von dem abgrundtief liebevollen, barmherzigen Gott wird seinen Weg zu den Menschen machen. Das Vertrauen auf die dem Evangelium innewohnende Kraft zu begeistern und zu überzeugen.

Und dann muss man miteinander reden über das, was trägt und inspiriert.

Zwischenfrage: Wie steht es eigentlich um dein, um mein Vertrauen in den Geist des lebendigen Gottes? Der die Herzen öffnet? Wie steht es um unser Vertrauen darein, dass Gott die Menschen jederzeit und stets neu mit seinem Geist erreichen und berühren kann?

Ich weiß: Manch einer sieht in solch frommer Gelassenheit nur das kirchliche Pfeifen im Walde. Nach dem Motto: die Hoffnung stirbt zuletzt, auch wenn alles dagegen spricht im postchristlichen Okzident.

Aber: es geht hier eben um sehr viel mehr als um die Frage, wie unsere Kirche denn sich weiter entwickeln wird, was wir uns demnächst noch werden leisten können, mehr als um das ängstliche Rechnen, wie viele Gemeindeglieder wir in zwanzig Jahren noch zählen.

Im Kern geht es um die Frage: Was wir dem Evangelium noch zutrauen, der guten Nachricht von dem Gott, der selbst den Tod in Grund und Boden liebt und uns voran ins neue Leben geht.

Ob wir wirklich noch rechnen damit, dass Gott selbst durch seinen Geist jederzeit die Herzen öffnen kann – und sei es nur bei *einem* oder *einer* - Lydia. Vielleicht und am besten bei dir und bei mir selbst.

Fest steht doch: uns hier, euch hier und mich, hat dieser Glaube immerhin erreicht. Wie auch immer: ein Anfang.

Lieber Gott, mach mich fromm. Durch Menschen, die uns geprägt haben, die uns sein Wort weitergaben auf höchst unterschiedliche Weise. Aber irgendwie geistreich und liebevoll.

Trauen wir doch diesem Geist einfach alles zu. Lassen wir ihn wohnen in unseren Herzen, in unseren Häusern. In Vielfalt, in Fröhlichkeit, in frommer Gelassenheit. In der Gewissheit: dass dieser Gott in unsren Herzen wirklich wohnen will. Und seine Menschen finden wird.

Was davon zu sagen, wie davon zu reden wäre von diesem Glauben? Vielleicht mit Worten, wie Hanns Dieter Hüsch sie zu seiner Zeit zu setzen wusste:

Solange in meinem Herzen / Und in meinem Kopf der Gesang / von Liebe und Zuversicht wohnt /// das Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten / zu spüren ist /// Freundschaft und Friede mit allen Kreaturen / In meinem Augen sitzen /// Solange wird es auch diese Erde geben / mit all ihren Menschen / die guten Willens sind /// die über sich hinauswachsen / und es eines Tages doch noch schaffen / den Halsabschneidern und Blutsaugern / Kindermördern und Frauenschändern / und ihren feinen Handlangern im Hintergrund / das Handwerk zu legen /// auf dass die Erde Heimat wird für alle Welt /// Solange unsere Herzen dafür schlagen / dass sich die Utopie erfülle / Im Kleinen wie im Ganzen / solange wir leben und wachsen / solange gibt es sie auch.

Der Gesang von Liebe und Zuversicht, Gottes Wort und Liebe will in den Häusern wohnen. Wird uns und andere fromm machen, will und wird unser Herz erreichen.

Singen, reden wir von diesem Glauben. So schlicht und liebevoll wie abends am Kinderbett. So respektvoll wie Paulus in Philippi. So selbstbewusst wie Lydia. So phantasievoll wie irgend möglich. Wir haben kostbare Worte, Geschichten, Töne, Vertrauen zu wecken – auch heute.

Und wo immer das Frucht trägt und Blüten treibt – und sei's in einem Menschen – lasst uns ruhig mal jubeln. Im Himmel und auf Erden. Wenn Gott sich freut – warum nicht auch wir.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.

Und Paulus sah eine Erscheinung bei Nacht: Ein Mann aus Makedonien stand da und bat ihn: Komm herüber nach Makedonien und hilf uns! 10 Als er aber die Erscheinung gesehen hatte, da suchten wir sogleich nach Makedonien zu reisen, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen.

Da fuhren wir von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothrake, am nächsten Tag nach Neapolis 12 und von da nach Philippi, das ist eine Stadt des ersten Bezirks von Makedonien, eine römische Kolonie. Wir blieben aber einige Tage in dieser Stadt. 13 Am Sabbattag gingen wir hinaus vor das Stadttor an den Fluss, wo wir dachten, dass man zu beten pflegte, und wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die dort zusammenkamen.

Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf achtete, was von Paulus geredet wurde. 15 Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.